

Simon Meisch | Uli Jäger
Thomas Nielebock [Hrsg.]

Erziehung zur Friedensliebe

Annäherungen an ein Ziel aus der
Landesverfassung Baden-Württemberg



Nomos

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Zukunftskonzepts der Universität Tübingen
(Deutsche Forschungsgemeinschaft, ZUK 63).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4396-4 (Print)

ISBN 978-3-8452-8658-7 (ePDF)

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte,
auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der
Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Friedensbildung 2020: Grundzüge für eine zeitgemäße „Erziehung zur Friedensliebe“ an Schulen

Uli Jäger

1. Einleitung

Die Erwartungen sind hoch: „Friedenserziehung in der Schule, die in vielen Schulfächern ihren Platz hat, ist ein entscheidender Baustein für die Friedensentwicklung und Friedenssicherung in unserer Gesellschaft“, so Reinhold Mokrosch, Professor für Evangelische Theologie an der Universität Osnabrück (Mokrosch 2010: 15). *Die Herausforderungen sind groß:* Die Folgen von Kriegen, Terroranschlägen oder Flucht auf der einen und von Hasskampagnen gegenüber Geflüchteten auf der anderen Seite sind mehr als zuvor auch im Schulalltag spürbar. Sie verunsichern nicht nur viele Schülerinnen und Schüler, sondern auch die Lehrkräfte. *Die Legitimation wächst:* „Der Bildungsplan 2016 ist angelegt auf vernetztes und nachhaltiges Lernen insbesondere in den Feldern Demokratieerziehung, Friedensbildung und kulturelle Bildung“ (Pant 2016: 12). So heißt es in der Einführung zu dem 2016 verabschiedeten baden-württembergischen Bildungsplan. Die Schule ist mehr denn je als Lern- und Erfahrungsort für gelingendes Zusammenleben gefordert und Friedensbildung gewinnt in offiziellen Dokumenten an Bedeutung. *Die Ziele sind anspruchsvoll:* Jungen Menschen soll angemessen Raum gegeben werden, um sich mit Krieg und Gewalt, Konflikt und Frieden so intensiv auseinandersetzen zu können, dass sie eigene Haltungen und Positionen zu den Grundfragen des friedlichen Zusammenlebens entwickeln und Chancen auf Mitgestaltung erkennen und wahrnehmen. *Die Ressourcen sind überschaubar:* Friedensbildung ist (noch) nicht systematisch in der Aus- und Fortbildung von Lehrkräften verankert. Es gibt in Deutschland keinen Lehrstuhl für Friedensbildung und keine systematische Förderung friedenspädagogischer Programm- und Projektlinien. Deshalb wird häufig zu Recht festgestellt, dass die Theoriebildung nur schwer mit Anspruch (und Praxis) der Friedensbildung Schritt halten kann (vgl. Frieters-Reermann 2017: 96).

Und dennoch: Friedensbildung beginnt nicht bei null. Der folgende Beitrag greift den aktuellen Stand der friedenspädagogischen Fachdiskussion

Uli Jäger

auf und gibt Anregungen für ein umfassendes Konzept von Friedensbildung an Schulen.

2. *Friedenspädagogik, Friedenserziehung, Friedensbildung*

Mehr als sechs Jahrzehnte nach Inkrafttreten der Landesverfassung Baden-Württembergs wurde das darin enthaltene Gebot einer „Erziehung zur Friedensliebe“ im Studium Generale der Universität Tübingen aufgegriffen und systematisch beleuchtet. Es liegt nahe, die Umsetzung dieses Verfassungsgebotes in Schule und Jugendarbeit im Kontext der Ansätze und langjährigen Erfahrungen der Friedenspädagogik zu diskutieren und weiterzuentwickeln. Dazu ist es hilfreich, sich zunächst die zentralen Begrifflichkeiten zu vergegenwärtigen, die in Theorie und Praxis Eingang gefunden haben. Dabei wird seit den 1980er Jahren unter *Friedenspädagogik* vor allem die auf wissenschaftlichen Erkenntnissen gestützte systematische Entwicklung, Erprobung und Implementierung von Konzeptionen, Modellprojekten, Lernarrangements und –medien verstanden, während der Begriff *Friedenserziehung* eher den praktischen und alltagsbezogenen Maßnahmen von Eltern oder von im erzieherischen Bereich tätigem Fachpersonal zugeordnet wird. Für die Praxis der Friedenserziehung ist das Recht auf *gewaltfreie Erziehung* grundlegend, das seit dem Jahr 2000 im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB), § 1631 Abs. 2, verankert ist: „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig“. Der Friedensforscher Reiner Steinweg weist darauf hin, dass Friedenserziehung nicht nur gezielt an einschlägigen Lernorten wie Kindertagesstätten oder Schule stattfinden kann, sondern Grundbestandteil der am friedlichen Zusammenleben orientierten Begegnungen zwischen Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern sein sollte: „Friedenserziehung findet vor allem im Nebenbei alltäglichen Handelns statt“ (Steinweg 2008: 113). Der Begriff *Friedensbildung* dagegen ist relativ neu in der öffentlichen Diskussion und wird unterschiedlich verwendet. Zum einen findet er sich in friedenspolitisch orientierten Stellungnahmen zu (Schul-) Bildungsfragen wieder. So regen zum Beispiel die Friedensorganisationen Pax Christi und Internationaler Versöhnungsbund im Juni 2017 einen „Tag der Friedensbildung“ an und kritisieren dabei die Präsenz der Bundeswehr an Schulen bzw. die vor allem auf Jugendliche zielenden „Tage der Bundeswehr“. Zum anderen wird der Begriff zunehmend auch im engeren schuli-

schen Kontext verwendet und im Fachdiskurs aufgegriffen. Versucht man den Begriff konzeptionell zu fassen, so lässt sich folgendes festhalten: Das Konzept der Friedensbildung knüpft an die langjährige Geschichte und an die Erfahrungen der Friedenspädagogik und der Friedenserziehung an und will sowohl theoretische wie praktische Aspekte berücksichtigen. Es zeichnet sich aber insbesondere durch den Fokus auf den Lernort Schule aus und bevorzugt dabei den Begriff „Bildung“ anstelle von „Erziehung“. Damit wird der angestrebte partizipative und dialogorientierte Charakter von Lernprozessen betont. In der Konsequenz kann man Friedensbildung an den Schulen als Teil der politischen Bildung verstehen – mit allen damit zusammenhängenden (didaktischen) Implikationen. Dazu gehört die Orientierung an den Prinzipien des Beutelsbacher Konsens (Überwältigungsverbot, Kontroversegebot, Schülerorientierung) und den dazu gehörigen aktuellen Kontroversen (vgl. Frech & Richter 2017).

Welche friedenspädagogischen Grundlagen, Erkenntnisse und Erfahrungen sollten bei der zukünftigen Ausgestaltung dieses neuen Ansatzes berücksichtigt werden?

3. Grundlagen und Erfahrungen der Friedenspädagogik

Friedenspädagogik zielt darauf ab, umfassende, ganzheitliche und am Leitwert Frieden orientierte Lernprozesse zu initiieren und zu begleiten. Bei diesen Lernprozessen geht es hauptsächlich darum, konstruktive Formen der Auseinandersetzung mit zwischenmenschlichen Konflikt- und Gewaltpotentialen zu fördern und dadurch einen Beitrag zur Friedensfähigkeit von Menschen und Gruppen zu leisten. In der wissenschaftlich gestützten Umsetzung geht es um die Vermittlung von *Friedenskompetenz* im Sinne von Sachwissen (um Frieden, Gewalt, Konflikt und Krieg verstehen zu können), um die Hinführungen zur Erlangung von *Konflikt- und Friedensfähigkeit* (um Gewalt zu verhindern und Frieden herstellen oder erhalten zu können) und um das Empowerment zum *Friedenshandeln* (um selbständig politisch handeln und Einfluss nehmen zu können).

In diesen Dreiklang fließen eine Reihe von Erkenntnissen und Erfahrungen ein, die für die Friedensbildung an Schulen Relevanz haben. Grundlegend ist der *kritische* Blick der Friedenspädagogik. „Friedenspädagogik“, so der an der Alpe Adria Universität in Klagenfurt lehrende Werner Wintersteiner, „beschränkt sich nicht darauf, positiv zum Frieden zu erziehen, sie ist auch die systematische Kritik an all den Umständen,

Strukturen und Maßnahmen, die einer Erziehung zum Frieden entgegenstehen bzw. zu einer Kultur der Gewalt erziehen“ (Wintersteiner 2009: 15). Diese kritische Ausrichtung wurde seit den 1970er Jahren durch die Orientierung der Friedenspädagogik am Gewaltbegriff des norwegischen Friedensforschers Johan Galtung (direkte Gewalt – strukturelle Gewalt – kulturelle Gewalt) geprägt und bildet bis heute eine Klammer für die Vielfalt der friedenspädagogischen Ansätze. Natürlich gibt es Projekte für die Förderung der Friedens- und Konfliktfähigkeit auf individueller bzw. zwischenmenschlicher Ebene, die nicht immer auf einer systematisch entwickelten Gewaltkritik im innergesellschaftlichen und internationalen Kontext beruhen und den Eindruck erwecken, es gehe mehr um Konfliktharmonisierung denn um die Überwindung von Gewaltverhältnissen. Daraus lässt sich jedoch keineswegs der gelegentlich formulierte Vorwurf rechtfertigen, dass sich die Friedenspädagogik von ihrem strukturkritisch-analytischen Blick verabschiedet habe.¹

Seit vielen Jahren begleitet die Friedenspädagogik *Entwicklungen und Herausforderungen aktueller Sicherheits- und Friedenspolitik* mit spezifischen Lernarrangements und Lernmedien (vgl. Jäger 2013; Oschinski & Ritzi 2016). Spätestens seit dem Friedensstreit der Kultusminister in den 1980er Jahren weiß man, dass die Frage nach der Art der Auseinandersetzung mit sicherheitspolitischen Themen an der Schule nicht nur zu pädagogischen, sondern auch zu (partei-) politischen Kontroversen führen kann (vgl. Jäger 2014). Dabei geht es damals wie heute immer wieder um den angemessenen Umgang mit der Präsenz der Bundeswehr an Schulen bzw. um die Frage, unter welchen Prämissen und Zielsetzungen und mit welchen Methoden gesellschaftlich umstrittene sicherheits- und friedenspolitische Fragen im Unterricht behandelt werden. Bei der zukünftigen Ausgestaltung der Friedensbildung wird die Orientierung an den Grundprinzipien politischer Bildung helfen, aktuelle didaktisch-methodische Zugänge zu diesen kontroversen Themen zu finden. Dabei gilt auch das von Norbert Frieters-Reermann (Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen) hervorgehobene *Prinzip der Ergebnisoffenheit friedenspädagogischer Prozesse*:

1 Die heftigste Kritik formulierte jüngst zum wiederholten Male Armin Bernhard: „Unvereinbar mit einer kritischen Friedenspädagogik ist die Verlagerung der Ansatzpunkte pädagogischer Friedensarbeit auf das Individuum...“ (Bernhard 2016: 118).

Diese Offenheit bezieht sich darauf, was Lernende lernen und was nicht und welche Konsequenzen sie in Bezug auf ihre konfliktbezogenen Deutungs- und Handlungsmuster ableiten. Ergebnisoffenheit ist aber nicht mit Beliebigkeit gleichzusetzen. Denn jede Friedensbildung intendiert eine Befähigung von Einzelnen, Gruppen und Beziehungen, Konflikte gewaltfrei auszutragen, und ist somit auf ein friedvolleres Zusammenleben und auf Frieden ausgerichtet. (Frieters-Reermann 2016: 64)

In der Friedenspädagogik hat man gelernt, dass die vielfach angemahnte Befähigung zum gewaltfreien Konfliktaustrag durch die Förderung der *Identitäten von Jugendlichen als (alltägliche) Friedensstifterinnen und -stifter* unterstützt werden kann. Mit Schulprojekten wie „Peace Counts“ – einem biographischen, mit Vorbildern arbeitenden internationalen Lernansatz – werden weltweite Ansätze und Erfahrungen der Friedensstiftung auf zivilgesellschaftlicher Ebene mit der Lebenswelt von Jugendlichen verknüpft (Nolden & Ritzi 2016). Sie fördern den kritischen Blick und die Selbstwirksamkeit der Schülerinnen und Schüler gleichermaßen. Gerade für die letztgenannte Eigenschaft wäre es gewinnbringend, wenn sich Friedensbildung zukünftig mit den *Ansätzen der schulischen Gewaltprävention* systematischer beschäftigen würde. Diese seit einigen Jahren weitverbreiteten Ansätze (wie zum Beispiel Programme der Streitschlichtung, Anti-Mobbing Kampagnen oder Anti-Bullying-Konzepte) verstehen sich nicht per se als Bestandteil der Friedenspädagogik. Aber bei der Suche nach Modellen zur Befähigung von Schülerinnen und Schülern zum konstruktiven Konfliktaustrag gibt es durchaus Berührungspunkte und für die Projektansätze der Gewaltprävention kann eine übergreifende, sinnstiftende Orientierung am Wert Frieden neue Perspektiven eröffnen.

In diesem Zusammenhang ist es bedeutsam darauf hinzuweisen, dass zur Friedenspädagogik immer die Auseinandersetzung mit der *Frage der inneren (pädagogischen) Haltung* gehört – ein Thema von hoher Relevanz für die Friedensbildung an der Schule. Der Erziehungswissenschaftler Eckart Liebau weist darauf hin, dass gerade für die Friedenserziehung die jeweiligen Bildungssituationen nicht von der Lebenspraxis getrennte theoretische Übungsfelder sind, sondern entscheidende Bewährungsproben bzw. Ernstsituationen des Friedens. Friedenserziehung muss menschengerecht sein, so Liebau, und stellt fest:

Friedenserziehung bietet der Schule und allen anderen pädagogischen Praxisorten die seltene pädagogische und didaktische Chance, nicht nur zu simulieren, sondern Ernst zu machen. (...) Wer sich miteinander wohlfühlt, hasst sich nicht. (Liebau 2006: 27)

Uli Jäger

Wie wichtig die Haltungsfrage der Lehrkräfte für die Friedensbildung ist, zeigt sich am Beispiel von Mediationsverfahren an Schulen: Lehrerinnen und Lehrer, die im Rahmen einer Mediationsausbildung auch an der eigenen Haltung gearbeitet haben, treten insgesamt authentischer im Sinne des „Ernstnehmens“ von Interessen und Bedürfnissen von Schülerinnen und Schülern auf:

Daraus folgt für die Lehrkräfteaus- und fortbildung, dass bedeutend mehr Energie in die Vermittlung von Haltungen gelegt werden müsste, wenn friedenspädagogische und demokratiepädagogische Programme ihre vollständige Wirkung entfalten sollen (Rademacher 2016: 87).

Inwieweit treffen die Programme der Gewaltprävention und der Friedenspädagogik überhaupt die Bedürfnis-, Gefühls- und Interessenlagen der jugendlichen Zielgruppen? Vor knapp 30 Jahren formulierte Ludwig Duncker, heute Professor für Erziehungswissenschaften an der Justus Liebig Universität in Gießen, eine beklemmende Beobachtung:

In der Friedenserziehung wird oft (...) ohne Zögern von den großen politischen Aufgaben auf die pädagogischen Aufgaben in der Schule geschlossen. Wer hierbei nicht der Belehrung verfallen will, muss auch danach fragen, wie es um die Interessen der Schüler steht. Es ist jedoch auffallend, dass der Begriff des Schülerinteresses in der Friedenserziehung so gut wie nicht vorkommt. (Duncker 1988: 94).

Die mahnende Kritik des Erziehungswissenschaftlers muss auch heute ernst genommen werden, um die *Bedürfnisorientierung der Friedensbildung* zu unterstreichen. Was wissen wir über die aktuellen Interessen und Bedürfnisse von den in Deutschland zur Schule gehenden und aus vielen Kulturkreisen und Weltregionen kommenden Jugendlichen, wenn es um Krieg und Frieden, Konflikt und Gewalt geht? Aus Umfragen wissen wir, dass die Sorgen um den Frieden groß sind und dass Zweifel bestehen, ob die Welt „friedlicher“ wird. So fürchteten sich über 60 Prozent der Jugendlichen in Deutschland im Jahr 2015 vor Krieg in Europa, 2010 waren es (nur) knapp über 40 Prozent (vgl. Jugend 2015: 202). Werden die Menschen in Zukunft friedlicher und gewaltfreier zusammenleben? Diese Frage wurde im Jahr 2012 knapp 6.000 Kindern und Jugendlichen im Alter von 10 bis 18 Jahren im Rahmen einer groß angelegten Studie gestellt (Maschke 2013: 207). Das Ergebnis ist alarmierend. Während wenigstens noch die Hälfte der 10- bis 12-Jährigen von einer positiven Entwicklung ausgeht („Die Menschen werden in Zukunft friedlicher und gewaltfreier zusammenleben“) sinkt die Hoffnung bei der älteren Altersgruppe dramatisch. Nur noch 24% der Befragten stimmen der Aussage zu bzw. halten

diese für wahrscheinlich. Wie kann Friedensbildung diese Ängste auffangen und in Handlungsbereitschaft wenden? Abgesehen von diesen Sorgen und Bedenken beschäftigt Schülerinnen und Schüler derzeit das Thema „Flucht“ aus sehr unterschiedlichen Perspektiven. Dabei müssen sie feststellen, „dass Themen wie Flucht und Migration, die für sie von Bedeutung sind, an Schulen kaum vorkommen“ (Lüders & Schlenzka 2016: 39). Auch wird in einer aktuellen Schulbuchstudie nachgewiesen, dass Migration primär als konfliktrichtig und krisenhaft dargestellt wird. Es gelte „diversitätssensible Schulbücher und andere Bildungsmedien zu produzieren, die (migrationsbedingte) Vielfalt als Normalität widerspiegeln und deren Chancen für die Gesellschaft in den Mittelpunkt stellen“ (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2015: 67). Heute ist es nur schwer einzuschätzen, wie Menschen, die ganz unterschiedlich betroffen sind, mit Fluchterfahrungen und -eindrücken umgehen, was sie daraus lernen und welche Konsequenzen sie in Bezug auf ein friedliches Zusammenleben ziehen werden. Schule kann aber einen Beitrag leisten, um diese enorme Aufgabe zu bewältigen (vgl. Gitschier & Gingelmaier 2016: 38ff.).

Friedensbildung an Schulen ist unter friedenspädagogischen (und –politischen) Aspekten dazu verpflichtet, Themen aufzugreifen, die in der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler eine Rolle spielen. Wie sonst sollen die erwünschten Lernprozesse stattfinden? In der Hirnforschung kennt man die Zusammenhänge schon lange: „Deshalb sind alle Lernprozesse durch die subjektive Zuschreibung von Bedeutsamkeit gekennzeichnet. Und deshalb kann auch nichts gelernt werden, was für ein Lebewesen bedeutungslos ist.“ (Hüther 2016: 45) Mit Bezug auf die Friedensbildung bedeutet dies: „Keinesfalls darf Friedenserziehung in der Sekundarstufe II abstrakt und abgehoben sein, sondern sie muss Schülerinnen und Schüler genauso berühren und herausfordern wie in der Grundschule“ (Mokrosch 2010: 15). Dazu gehört auch die Frage des Umgangs mit den (sozialen) Medien. Die Problematik, Fakten und Fake-News in Bezug auf Gewalt und Krieg nicht schnell unterscheiden zu können und mit Hassreden konfrontiert zu werden, berührt Jugendlichen zutiefst.

Schließlich ist Friedenspädagogik nie ohne eine *globale Perspektive* ausgekommen. Für die Friedensbildung an Schulen lässt sich diese am Besten im Verbund mit vergleichbaren pädagogischen Ansätzen wie dem Globalen Lernen, der Bildung für nachhaltige Entwicklung oder der Global Citizenship Education umsetzen. Das 2017 in einer zweiten, überarbeiteten Auflage erschienene „Handlexikon Globales Lernen“ dokumentiert

Uli Jäger

eindrucksvoll in mehreren Einträgen (Bildung für nachhaltige Entwicklung, Global Citizenship Education, Globales Lernen, Interkulturelles Lernen, Menschenrechtspädagogik) die Bezugspunkte der unterschiedlichen pädagogischen Ansätze (vgl. Lang-Wojtasik & Klemm 2017). Sie alle eint das übergreifende Ziel, spezifische und auch gemeinsame Beiträge zur *Schaffung einer (Schul-) Kultur des Friedens* zu leisten:

Gemeint ist mit ihr (Kultur des Friedens, d.A.) die Gesamtheit der Wertorientierungen, Einstellungen und Mentalitäten, die im öffentlich-politischen Raum und über diesen hinaus dazu beitragen, dass Konflikte (...) verlässlich konstruktiv und damit gewaltfrei bearbeitet werden. (Senghaas 2008: 28)

4. Friedensbildung 2020: Systematisches Vorgehen

Fasst man die ausgewählten Erkenntnisse und Erfahrungen der Friedenspädagogik zusammen, so ergibt sich für die systematische Konzeptualisierung einer Friedensbildung an Schulen folgende Übersicht:

Friedensbildung an Schulen



Abbildung 1: Friedensbildung an Schulen

Friedensbildung in der Schule hat dann die Aufgabe unter Einbeziehung aller beteiligten Akteure

1. die individuellen und strukturellen Voraussetzungen für einen gewaltfreien Umgang mit Konflikten zu schaffen und es strukturell zu ermöglichen, dass Frieden erfahren, gelehrt und gelernt werden kann.
2. die Sensibilisierung für und die kritische Auseinandersetzung mit allen Formen der Gewalt zu fördern, Sachkompetenz zu vermitteln, die Legitimationsmuster für Krieg zu hinterfragen sowie Ansätze und Erfolge von Gewaltfreiheit und ziviler Konfliktbearbeitung sichtbar zu machen.
3. im schulischen Alltag soziale und politische Lernprozesse zu initiieren und zu begleiten, um die Entwicklung von prosozialem, gewaltfreiem und demokratischem Verhalten der Schülerinnen und Schüler unterstützen und vorantreiben zu können.
4. die Schülerinnen und Schüler zu befähigen, eigenständig Beiträge zu einer Kultur des Friedens in der Schule und der Gesellschaft entwickeln und umsetzen zu können.

Konkret lässt sich ein darauf aufbauendes Konzept „Friedensbildung 2020“ gedanklich an der Vorstellung einer „Modellschule Friedensbildung“ zeigen. An erster Stelle stünde der Startschuss für einen Prozess mit dem Ziel, ein Leitbild „Friedensbildung“ zu entwickeln. An diesem Prozess müssten möglichst viele engagierte und betroffene Personen bzw. Vertreterinnen und Vertreter der im Schulleben involvierten Personenkreise teilnehmen: Schulleitung und Lehrkräfte, Schulsozialarbeit und Präventionsbeauftragte, Eltern sowie Schülerinnen und Schüler. Ein gemeinsam zu klärender Fragenkomplex würde lauten: Wie definiert sich der Frieden, dem die Schule sich verpflichten will, welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Gestaltung des Zusammenlebens an der Schule und welche Beiträge können die beteiligten Akteure leisten? Eine Modellschule würde des Weiteren in idealtypischer Weise folgende Merkmale aufweisen:

1. Fortbildung: Die Schule ermöglicht ihren Lehrkräften und ermuntert sie dazu, einschlägige Fortbildungsangebote (Friedensbildung, Globales Lernen, Bildung für nachhaltige Entwicklung, Gewaltprävention) wahrzunehmen und in den Schulalltag einzubringen;
2. Unterricht: Lehrkräfte bereichern ihren Unterricht durch die Einbeziehung von Themen, Fragestellungen und Methoden der Friedensbildung und haben dazu einen systematischen Austausch mit Kolleginnen und Kollegen;
3. Projekttag: In den jährlichen Projekttagen der Schule finden sich Friedensbildung und Ansätze der Gewaltprävention erkennbar wieder, sei

- es durch eigene Projektangebote oder durch Wahrnehmung erprobter Angeboten von außerhalb der Schule;
4. Partizipation: Schülerinnen und Schüler, aber auch Eltern und andere Akteure, sind am Prozess der Friedensbildung und deren Konzeptualisierung beteiligt und bekommen die Möglichkeit zu Partizipation und Mitgestaltung;
 5. Streitschlichtung: An der Schule werden Lehrkräfte in den Mediationsverfahren ausgebildet und Schülerinnen und Schüler zu Streitschlichtern. Es stehen Räumlichkeiten für die Streitschlichtungsverfahren zur Verfügung und die Angebote werden beworben,
 6. Lernort Schule: Die Schule wird unter Mitwirkung aller Akteure als Lern- und Lebensort ausgestaltet. Die vorhandenen Formen direkter, struktureller und kultureller Gewalt werden aufgegriffen, thematisiert und systematisch bearbeitet.
 7. Bestandsaufnahme: Regelmäßig werden Informationen über Gewaltereignisse und die genannten Formen der Gewalt ebenso wie über die Entwicklung der Ansätze zur Friedensbildung zusammengetragen.
 8. Steuerungsgruppe: Engagierte Lehrkräfte, Schulsozialarbeiterinnen und –arbeiter, Schülerinnen und Schüler, Eltern und andere beteiligte Akteure bekommen die Möglichkeit, sich regelmäßig zu treffen und den Prozess der Friedensbildung konstruktiv zu begleiten.

Im Verlauf des Leitbildprozesses und der Ausprägungen der beschriebenen Merkmale würde ein Schulethos sichtbar mit prägender Kraft für das Zusammenleben und –lernen.

Anhand der Bestandteile „Unterricht“ und „Streitschlichtung“ kann knapp skizziert werden, wie ein solcher Prozess entwickelt werden könnte.

Fächerbezug und Curriculum Friedensbildung: Die Forderung nach einer Einführung eines Schulfaches „Friedenserziehung“ ist kaum noch zu hören, Friedensbildung wird als Querschnittsaufgabe verstanden mit Verankerung in den einzelnen Fächern. Einen ersten umfassenden Beitrag zu Bezügen der Friedenserziehung in Unterrichtsfächern findet man im letzten Band des 1988 erschienenen dreibändigen Standardwerkes „Praxis der Umwelt- und Friedenserziehung“ (vgl. Calließ & Lob 1988). Dort werden in unterschiedlichen Beiträgen Bezüge zu den Unterrichtsfächern Geschichte, Sozialkunde, Physik, Chemie, Biologie, Philosophie, Religion, Geographie, Deutsch, Fremdsprachen und Sport aufgezeigt und diskutiert. Acht Jahre später werden im „Handbuch Friedenserziehung“ vor allem Bezüge zum Religionsunterricht unterschiedlicher Ausprägung aber auch

zu Bildender Kunst, Musik und Literatur aufgearbeitet (vgl. Haußmann et al. 2006).

Merkmale einer „Modellschule Friedensbildung“

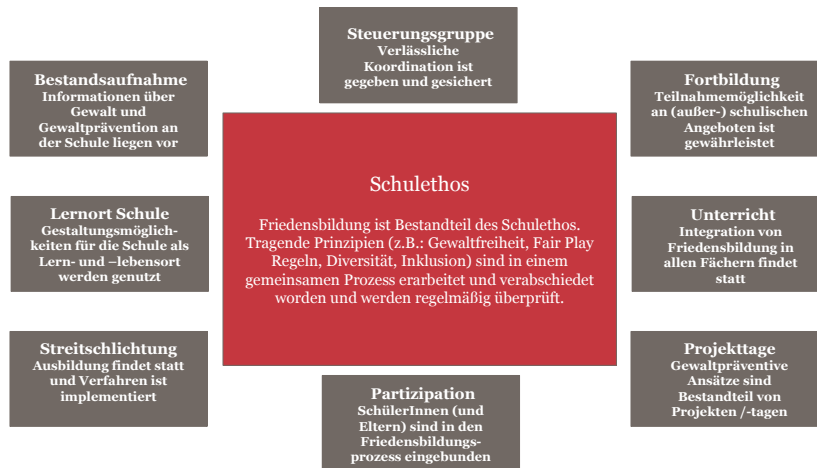


Abbildung 2: Merkmale einer „Modellschule Friedensbildung“

An diese Vorarbeiten kann angeknüpft werden. Noch gibt es kein umfassendes „Curriculum Friedensbildung“. Eine aktuelle, grundlegende didaktische Orientierung bietet der „Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung“ (vgl. Orientierungsrahmen 2016). Das Dokument ist Ergebnis eines gemeinsamen Projektes der Kultusministerkonferenz (KMK) und des Bundesministeriums für wirtschaftlich Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und versteht sich als Beitrag zum Weltaktionsprogramm „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Der Orientierungsrahmen zeigt, wie eine Verortung des Lernbereiches Globale Entwicklung im formalen Bildungssystem aussehen könnte. Dazu werden unter anderem 21 ausgewählte Themenbereiche (darunter „Frieden und Konflikt“) zu den drei Kompetenzfeldern „Erkennen“, „Bewerten“ und „Handeln“ in Beziehung gesetzt und exemplarisch Umsetzungsmöglichkeiten für einige Schulfächer und –stufen beschrieben. Der Gewinn für die Friedensbildung liegt in der grundlegenden Systematik, vor allem der Kompetenzfelder. Dabei gilt es zwei Erfahrungen aus der Friedenspädagogik besonders zu berücksichtigen: Zum einen legt die Aufteilung der Kompetenzen eine li-

neare Schrittfolge nahe (vom „Erkennen“ über das „Bewerten“ hin zum „Handeln“), die es in offenen Lernprozessen so kaum geben wird. Zum anderen stellt sich die Aufgabe, im Sinne eines systemischen Denkens auch die Lernumgebung mit zu berücksichtigen.

In Verknüpfung mit den Bildungsplänen der Bundesländer gilt es nun, die Bezugspunkte zu den Fächern herauszuarbeiten, Unterrichtsentwürfe zu entwickeln und zu erproben und diese in einem „Orientierungsrahmen Friedensbildung“ zu verdichten und weiterzuverbreiten.

Streitschlichtung als Bestandteil der Friedensbildung: „Was muss ich in der Streitschlichtung eigentlich tun? Welche Aufgaben und Rollen habe ich? Wie verändern sich diese aufgrund der vielen neuen Nationen und Kulturen? So viele Bedenken! Wir empfehlen: Mach's einfach! Einfach durchdacht und einfach gemeinsam! Dann heißt die Frage: Was kann ich beitragen, dass Resignation oder Hetze nicht überhandnehmen, sondern eine gute Stimmung und ein faires Miteinander an unserer Schule lebendig ist? Wie begleite ich im Streit selbstsicher und hilfreich? Diese Fragen berät man am besten mit erfahrenen Streitschlichter_innen in attraktiven Workshops.“ So heißt es in der Einladung zum 16. Baden-Württembergischen Streitschlichter-Kongress (2016) „Just do it! Vielfalt gemeinsam erleben“.²

Niemand wird widersprechen: Je mehr gute und erprobte Programme der Gewaltprävention an Schulen angeboten, durchgeführt und Praxiserfahrungen gesammelt werden desto besser. (Cyber-) Mobbing oder in Gewalt eskalierende Streitereien an Schulen bleiben eine Herausforderung. Ministerien, Schulleitungen, das Lehrpersonal und Eltern müssen sich ihr stellen. Dabei nehmen die Modelle und Verfahren der Schülerstreitschlichtung (Peer Mediation) durchaus eine Leitfunktion ein. Konsequenz und nachhaltig umgesetzt tragen sie nachweislich zur Verbesserung der Streitkultur an Schulen bei und leisten einen Beitrag zur positiven Persönlichkeitsentwicklung der beteiligten Streitschlichterinnen und -schlichter – Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler gleichermaßen (vgl. Natterer 2016). Allerdings wird auch vor der Gefahr gewarnt, dass Streitschlichtung in erster Linie als Instrument zur Bewahrung oder zur Herstellung eines harmonisierenden, Konflikte tabuisierenden „Schulfriedens“ eingesetzt wird. In einer der wenigen wissenschaftlich gestützten Untersuchungen zum Thema wird darauf hingewiesen, dass nur selten konstruktive Lö-

2 <http://www.ev-akademie-boll.de/tagungsarchiv/330517.html>.

sungen erarbeitet werden – sondern es häufig um die Bewahrung eines festgelegten Regelwerkes geht (vgl. Koßmann 2012).

Vor diesem Hintergrund muss Streitschlichtung an Schulen nicht nur verstetigt, sondern auch als Bestandteil einer Friedensbildung verstanden und erweitert werden. Dazu gehört es, über die Streitbeilegung im Einzelfall hinaus die dahinter liegenden strukturellen Konflikt- und Gewaltursachen zu erfassen, zu thematisieren und an deren Beseitigung zu arbeiten. Dazu gehört es auch, den Blick zu weiten, Streitschlichtungsverfahren aus anderen Weltregionen und Kulturkreisen kennenzulernen und zum Bestandteil der Ausbildung zu machen. Damit kann Streitschlichtung als Beitrag zur internationalen Friedensarbeit verstanden werden.

5. Friedensbildungsland Baden-Württemberg?

Friedensbildung benötigt Infrastruktur. Das Zusammenspiel zwischen Wissenschaft und Bildungspraxis, zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren und zwischen formalem Bildungssystem und außerschulischen Bildungsangeboten ist notwendig. Vor diesem Hintergrund hat das Bundesland Baden-Württemberg in jüngster Zeit Interesse auf sich gezogen. Dort ist es gelungen, im Jahr 2015 mit der Gründung der *Servicestelle Friedensbildung Baden-Württemberg* ein friedenspädagogisches Ausrufezeichen zu setzen. Grundlage der Servicestelle ist eine gemeinsame Erklärung zur Stärkung der Friedensbildung, welche vom Ministerium für Kultur, Jugend und Sport sowie von siebzehn Friedensorganisationen und der GEW unterzeichnet wurde. Ziel dieser Erklärung ist es,

die Bedeutung der Friedensbildung in den Schulen zu betonen und sie in den Bildungsplänen als fächerübergreifendes Anliegen stärker zu verankern. Um dieses Ziel zu erreichen, soll die Infrastruktur für Friedensbildung in Baden-Württemberg weiterentwickelt werden.

Als Ergebnis eines intensiven und konstruktiven Diskussionsprozesses der beteiligten Akteure unterzeichneten schließlich das Ministerium, die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und die Berghof Foundation einen Vertrag über die Einrichtung einer Servicestelle. Seitdem berät die Servicestelle interessierte Lehrkräfte, erarbeitet Lernmedien und führt Fortbildungsveranstaltungen oder Schulprojekte durch. Ein Internet-

portal bietet Informationen und dient als Kommunikationsplattform.³ Die Servicestelle wurde bei der Landeszentrale für politische Bildung angesiedelt, doch auch zwei Jahre nach der Unterzeichnung und erfolgreicher Arbeit ist unsicher, ob und wie lange der politische Wille zur Verstetigung der Einrichtung vorhanden ist.

Der bereits erwähnte *Bildungsplan 2016* ist ein weiterer Baustein um Friedensbildung im formalen Bildungssystem zu verankern. Der Bildungsplan knüpft an den Artikel 12 der baden-württembergischen Landesverfassung an. Dort heißt es, dass die Jugend zur „Brüderlichkeit aller Menschen und zur Friedensliebe“ zu erziehen ist. In der Einleitung zum Bildungsplan schreibt Prof. Hans Anand Pant, Geschäftsführer der Deutschen Schulakademie:

Diese Aufgabe kommt den Schulen des Landes, aber auch der außerschulischen Jugendbildung sowie der Kinder- und Jugendarbeit zu. Dazu gehört die Sensibilisierung von Kindern und Jugendlichen für den Schutz der Menschenrechte und die Wahrung von Frieden und Sicherheit. Dabei kann Friedensbildung nicht nur eine Frage der gedanklich-argumentativen Auseinandersetzung mit Unterrichtsgegenständen sein, sondern hängt auch von der erlebten Kultur der Konfliktlösung im schulischen Alltag ab. Programme für Streitschlichter und Angebote zur Mediation und Beratung im schulischen Bereich können sowohl die Prävention von Gewalt als auch die Einübung von friedlicher Konfliktlösung durch die Jugendlichen befördern. (Pant 2016:12)

Der neue Bildungsplan bietet in seinen fächerspezifischen Details den Lehrkräften eine Fülle von Möglichkeiten, Aspekte der Friedensbildung in den Unterricht zu integrieren.

Mit der *Berghof Foundation* ist eine Nichtregierungsorganisation zum Mitträger der Servicestelle Friedensbildung geworden. Das heutige Programm „Friedenspädagogik & Globales Lernen“ der Berghof Foundation ging 2012 aus dem (im Jahr 1976 als Verein für Friedenspädagogik gegründeten) Institut für Friedenspädagogik hervor.⁴ Seit Jahrzehnten werden durch diese zivilgesellschaftliche Einrichtung friedenspädagogische Projekte durchgeführt die auch der Friedensbildung an Schulen zugutekommen. In enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Politikwissenschaft der Universität Tübingen ist Tübingen zu einem zwischenzeitlich weltweit beachteten *friedenspädagogischen Kompetenzzentrum* geworden.

3 <http://www.friedensbildung-bw.de/>.

4 <http://www.berghof-foundation.org/nc/de/programme/friedenspaedagogik-globales-lernen/>.

Schließlich wird im Tübinger Masterstudiengang „Friedensforschung und Internationale Politik“ auch Friedenspädagogik gelehrt.

Neben Friedensorganisationen⁵ haben andere einflussreiche Akteure wie die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und vor allem die *Kirchen* die Bedeutung der Friedensbildung entdeckt und bauen ihre eigene Infrastruktur aus. Dazu gehört die Arbeitsstelle Frieden der Evangelischen Landeskirche Baden. Landessynode und Oberkirchenrat der württembergischen Landeskirche haben am Pädagogisch-Theologischen Institut (PTZ) eine Projektstelle für „Friedenspädagogik in Kirchengemeinden, Schule und Zivilgesellschaft“ eingerichtet.⁶

Zur Infrastruktur gehören aber auch mehrere *Netzwerke engagierter Schulen*, wie zum Beispiel die knapp 30 *UNESCO-Projektschulen* im Lande. Die Schulen verpflichten sich, sich für eine Kultur des Friedens zu engagieren. Ein Projektkoordinator für UNESCO-Projektschulen in Berlin stellt fest, „dass Friedenserziehung an UNESCO-Projektschulen für die Schulgemeinde und die Außenwelt deutlich erkennbar im Vordergrund der schulischen Arbeit steht. Sie ist Kern der schulischen Identität und des Schullebens“ (Lutz Mannes, zit. nach Hüfner & Kröner 2017: 66). Auch das Netzwerk „Schule ohne Rassismus. Schule mit Courage“ ist zu erwähnen (Baden-Württemberg: 185 Schulen). Ein weiteres Netzwerk bilden Schulen mit Streitschlichterprogrammen. Diese Schulen treffen sich seit dem Jahr 2000 in der Evangelischen Akademie Bad Boll zum jährlichen Baden-Württembergischen Streitschlichterkongress:

Zu den vielen neuen Heraus- und Anforderungen in unseren Schulen gehört es, ein Klima zu schaffen, das verbale und nonverbale Gewalt nicht zulässt und in dem sich SchülerInnen und Lehrkräfte gemeinsam für mehr Sicherheit und Freundlichkeit einsetzen. Seit vielen Jahren gehört das Programm der Streitschlichtung in vielen Schulen Baden-Württembergs zu den etablierten Ansätzen. Mittlerweile gefördert durch das Kultusministerium, veranstaltet die Evangelische Akademie seit dem Jahr 2000 alljährlich einen Kongress für Lehrkräfte und SchülerInnen aus allen Schularten, zu dem landesweit eingeladen wird.⁷

5 <http://netzwerk-friedensbildung-bw.de/>.

6 <http://www.ptz-rpi.de/schule-kita/friedenspaedagogik/>.

7 <http://www.ev-akademie-boll.de/programm/veranstaltungsreihen/streitschlichter.html>.

Uli Jäger

Schließlich bilden auch die 150 Gewaltpräventionsbeauftragten ein Netzwerk, die dem Landesprogramm „stark.stärker.WIR. Schulische Prävention in Baden-Württemberg“⁸ zuzurechnen sind.

Weitet man den Blick findet man weitere traditionsreiche Zusammenschlüsse wie die Netzwerke im Bereich des Globales Lernen (DEAB 2017). Sie alle müssten in eine umfassende Konzeption für Friedensbildung eingebunden werden.

Alles gut in Baden-Württemberg? Es gibt in der Zusammenschau mehr aktuelle Ansätze als in anderen Bundesländern, aber angesichts der über 4.000 Schulen im Lande bleibt vieles zu tun. Vor allem in der Lehrerbildung hat die Friedensbildung bislang keinen Platz gefunden. Es mangelt an der systematischen Vernetzung der erwähnten unterschiedlichen Ansätze und Akteure und an verlässlichen zukunftsorientierten Absprachen. Und es besteht Bedarf an verlässlichen (finanziellen) Kontinuitäten für den Auf- und Ausbau der Infrastruktur. Zuerst aber wäre einmal eine Schulkarte zu erstellen, die die Beteiligungen an den verschiedenen Netzwerken, aber auch die weißen Flecken deutlich macht.

6. Blick über die Grenzen

Im Juli 2017 war eine Gruppe jordanischer Bildungsexpertinnen und –experten im Rahmen des Projektes „Gewaltfreie Erziehung in Jordanien“ zu Gast bei der Berghof Foundation in Tübingen. In diesem Projekt geht es neben Qualifizierungsmaßnahmen vor allem um den Erfahrungsaustausch und die Suche nach im jordanischen Kontext anwendbaren Ansätzen für die gewaltfreie Erziehung und die Gewaltprävention an Schulen. Zu der Gruppe gehörten auch mehrere Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleiter des jordanischen Bildungsministeriums. Sie wollen lernen und unter schwierigen Bedingungen einen eigenen Beitrag zum Aufbau eines konflikt sensitiven Bildungssystems leisten. In diesem und in anderen Bildungsprojekten in Konfliktregionen hat sich gezeigt, dass das Zusammenspiel unmittelbarer und struktureller Friedenspädagogik von großer Bedeutung ist. Das heißt, Menschen müssen für ein langfristiges Friedensengagement inspiriert, motiviert, qualifiziert und auf ihrem schwierigen Weg begleitet werden (unmittelbare Friedenspädagogik). Gleichzeitig gilt es

8 http://www.kontaktbuero-praevention-bw.de/Lfr/Startseite/stark_staerker_WIR_

den Aufbau von konfliktensensitiven Bildungssystemen durch Initiativen, Projekte, Lobbyarbeit und die Erstellung von Lernmedien und Curricula zu unterstützen (strukturbezogene Friedenspädagogik).

Friedensbildung 2020: Wenn in Deutschland (1) die konzeptionelle Entwicklung der Friedensbildung systematisch weiterentwickelt wird, es (2) zu einem koordinierten Zusammenspiel unterschiedlicher nichtstaatlicher, halbstaatlicher und staatlicher Akteure kommt und wenn (3) Ressourcen gebündelt und erweitert werden – dann können in den kommenden Jahren Meilensteine in Sachen Friedensbildung gesetzt werden. Diese Entwicklung wäre nicht nur für Deutschland, sondern auch weltweit von Bedeutung. „Schülerinnen und Schüler müssen lernen, mit Wandel und Risiken umzugehen“⁹, so Verena Metze-Mangold, Präsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission. Friedensbildung kann dazu einen Beitrag leisten.

7. Literatur

- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2015): *Schulbuchstudie Migration und Integration*. Online unter: https://www.bundesregierung.de/Content/Infomaterial/BPA/IB/Schulbuchstudie_Migration_und_Integration_09_03_2015.pdf;jsessionid=D534482BB60ABCD78FA4AD091E2D2A26.s2t1?_blob=publicationFile&v=7
- Bernhard, Armin (2016): Pädagogik gegen gesellschaftliche Friedlosigkeit – Zur Bildungsaufgabe kritischer Friedenspädagogik in einer ‚kannibalischen Weltordnung‘. In: Bernhard, Armin et al. (Hg.): *Kritische Pädagogik. Eingriffe und Perspektiven*. Heft 3 „Krieg und Frieden“. Baltmannsweiler, S. 107-135.
- Calließ, Jörg & Lob, Reinhold E. (Hg.) (1988): *Praxis der Umwelt- und Friedenserziehung*. Band 3. Düsseldorf: Schwann.
- Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg e.V. (2017): *Globales Lernen in Baden-Württemberg. Angebote für Schulen*. Online unter: https://www.deab.de/fileadmin/user_upload/downloads/publikationen/deab_2014_globales_lernen_angebote_fuer_schulen.pdf
- Duncker, Ludwig (1988): Die didaktische Rückständigkeit der Friedenserziehung. Eine pädagogische Kritik gegenwärtiger Ansätze. In: Duncker, Ludwig (Hg.): *Frieden lehren? Beiträge zu einer undogmatischen Friedenserziehung in Schule und Unterricht*. Langenau-Ulm: Vaas.

⁹ <http://www.unesco.de/bildung/2017/unesco-projektschulen-stellen-globale-nachhaltigkeitsziele-ins-zentrum-ihrer-arbeit.html>.

Uli Jäger

- Frieters-Reermann, Norbert (2017): Friedenspädagogik. In: Lang-Wojtasik, Gregor & Klemm, Ulrich (Hg.): *Handlexikon Globales Lernen*. Ulm: Klemm+Oelschläger, S. 94-98.
- Frieters-Reermann, Norbert (2016): Friedenspädagogik als zivile Konfliktbearbeitung. Spannungsfelder ziviler Friedensbildung. In: Helmolt Rademacher & Wintersteiner, Werner (Hg.): *Jahrbuch Demokratiepädagogik 4: Friedenspädagogik und Demokratiepädagogik 2016/17*. Schwalbach/Taunus: Wochenschau, S. 60-69.
- Frech, Siegfried & Richter, Dagmar (Hg.) (2017): *Der Beutelsbacher Konsens. Bedeutung, Wirkung, Kontroversen*. Schwalbach/Taunus: Wochenschau.
- Gitschier, Lorenz & Gingelmaier, Stephan (2016): Realitätsnaher Unterricht für junge Flüchtlinge. Wie kann sich Schule an Lebenslagen junger Flüchtlinge orientieren? In: *Pädagogik* 11, S. 38-41.
- Haußmann, Werner et al. (Hg.) (2006): *Handbuch Friedenserziehung. Interreligiös – Interkulturell – interkonfessionell*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Hüfner, Angelika & Kröner, Hans (für das Berliner Komitee für UNESCO-Arbeit) (2017): *Kultur des Friedens. Ein Beitrag zum Bildungsauftrag der UNESCO: Building Peace in the Minds of Men and Women*. Berlin: Berliner Komitee für UNESCO-Arbeit. Online unter: http://daten2.verwaltungsportal.de/dateien/seitengenerator/2017_02_15_kultur_des_friedens_-_web.pdf
- Hüther, Gerald (2016): *Mit Freude lernen ein Leben lang. Weshalb wir ein neues Verständnis vom Lernen brauchen. Sieben Thesen zu einem erweiterten Lernbegriff und eine Auswahl von Beiträgen zur Untermauerung*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Jäger, Uli (2017): Im Schatten von Aleppo. Neue Herausforderungen für die Friedenspädagogik. In: *Außerschulische Bildung. Zeitschrift der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung* 1, S. 31-38.
- Jäger, Uli (2014): Friedenspädagogik in Zeiten des Kalten Krieges (1945-1989): Herausforderungen, Etappen, Erfahrungen. In: Kössler, Till & Schwitanski, Alexander J. (Hg.): *Frieden lernen. Friedenspädagogik und Erziehung im 20. Jahrhundert*. Essen: Klaretxt, S. 39-55.
- Jäger, Uli (2013): *Frieden und Sicherheit. Themenblätter im Unterricht*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Jugend 2015 (2015): *Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. 17. Shell Jugendstudie. Frankfurt/Main: Fischer.
- Koßmann, Raphael (2012): *Streitschlichtung in der Schule. Eine rekonstruktionslogische Betrachtung*. Frankfurt/Main: Universität Frankfurt. Institut für Sozialpädagogik.
- Lang-Wojtasik, Gregor & Klemm, Ulrich (Hg.) (2017): *Handlexikon Globales Lernen*. Ulm: Klemm+Oelschläger.
- Lang-Wojtasik, Gregor & Frieters-Reermann, Norbert (2015): *Friedenspädagogik gewaltfrei!? Einführende Überlegungen*. In: Lang-Wojtasik, Gregor & Frieters-Reermann, Norbert (Hg.): *Friedenspädagogik und Gewaltfreiheit. Denkanstöße für eine differenzsensible Kommunikations- und Konfliktkultur*. Berlin u.a.: Budrich, S. 7-21.

Friedensbildung 2020: Grundzüge für eine zeitgemäße „Erziehung zur Friedensliebe“

- Lange, Dirk & Reinhardt, Volker (Hg.) (2017): *Konzeptionen, Strategien und Inhaltsfelder Politischer Bildung. Handbuch für den sozialwissenschaftlichen Unterricht*. Hohengehren, Baltmannsweiler: Schneider.
- Liebau, Eckart (2006): Friedenserziehung aus pädagogischer Sicht. In: Haußmann, Werner et al. (Hg.): *Handbuch Friedenserziehung. Interreligiös – Interkulturell – interkonfessionell*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, S. 23-28.
- Lüders, Christine & Schlenzka, Nathalie (2016): Schule ohne Diskriminierung: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. In: *APuZ* 9, S. 36-41
- Mokrosch, Reinhold (2010): Friedenserziehung in der Schule. In: *Loccumer Pelikan. Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde* 1, S. 11-15.
- Natterer, Nina (2016): Das Streitschlichterprogramm als Beitrag zur Friedenspädagogik in der Schule. In: *ZEP* 4, S. 27-30.
- Nolden, Dagmar & Ritzi, Nadine (2016): Peace Counts School: Die Erfolge der Friedensmacher. Ein Lernmodell für Projektstage an Schulen. In: *Deutschland & Europa. Zeitschrift für Gemeinschaftskunde, Geschichte und Wirtschaft* 71 („Neue Herausforderungen der Friedens- und Sicherheitspolitik“), S. 72-78.
- Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung (2016). Hrsg. von Engagement Global. Bonn (2. Aktualisierte und erweiterte Auflage).
- Oschinski, Julia & Ritzi, Nadine (2016): *Friedensgutachten 2016 didaktisch. Unterrichtshilfen und Materialien*. Berlin: Berghof Foundation.
- Pant, Hans Anand (2016): Einführung in den Bildungsplan 2016. In: Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (Hrsg.): *Bildungsplan 2016. Lehrkräftebegleitheft*. Stuttgart: Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg.
- Rademacher, Helmolt (2016): Zur Bedeutung der Haltung in der Friedens- und Demokratiepädagogik. In: Rademacher, Helmolt & Wintersteiner, Werner (Hg.): *Jahrbuch Demokratiepädagogik 4: Friedenspädagogik und Demokratiepädagogik 2016/17*. Schwalbach/Taunus: Wochenschau, S. 80-88.
- Senghaas, Dieter (2008): Über Frieden und die Kultur des Friedens. In: Grasse, Renate; Gruber, Bettina & Gugel, Günter (Hg.): *Friedenspädagogik. Grundlagen, Praxisansätze, Perspektiven.*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, S. 21-34.
- Steinweg, Reiner (2008): Gewalt und Gewaltfreiheit in der Friedenspädagogik. In: Grasse, Renate; Gruber, Bettina & Gugel, Günter (Hg.): *Friedenspädagogik. Grundlagen, Praxisansätze, Perspektiven.*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, S. 99-122.
- Wintersteiner, Werner (2009): Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd. Zwölf Thesen zur Friedenspädagogik. In: Gruber, Bettina et al (Hg.): *Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen*. Klagenfurt/Celovec: Drava, S. 14-34.